

# Schlesische Geschichtsblätter

Jahrgang 1930

A 115 I

BJ-12

Nummer 3

Zur Wanderversammlung des Vereins  
für Geschichte Schlesiens in Frankenstein und Kamenz  
am 1. Juni 1930.



## Inhalt

Alfred Sabisch: Abriß der politischen Entwicklung des  
Fürstentums Münsterberg-Frankenstein. S. 49—53.

Gustav Schoenaiçh: Die räumliche Entwicklung der Stadt  
Frankenstein. S. 53—58.

Franz Wiedemann: Die Frankensteiner Schanzen in  
geschichtlicher Beleuchtung. S. 58—63.

Paul Skobel: Der Hochaltar der ehemaligen Zisterzienser-  
stifts-Kirche zu Kamenz. S. 64—68.

Werner Milch: Daniel Czepko und die Reichensteiner  
Bergwerke. S. 68—72.

Mitteilungen.

Breslau  
Crewendt & Granier  
1930

Jährlich 3 Hefte: Januar, April und Juli

1890

Alfred B. [unclear]

# Schlesische Geschichtsblätter

Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens

1930

Zu Verbindung mit Konrad Dutke  
herausgegeben von Wilhelm Dersch und Erich Brandt

Nr. 3

---

**Inhalt:** Alfred Sabisch: Umriss der politischen Entwicklung des Fürstentums Münsterberg-Frankenstein. — Gustav Schoenaich: Die räumliche Entwicklung der Stadt Frankenstein. — Franz Wiedemann: Die Frankensteiniger Schanzen in geschichtlicher Beleuchtung. — Paul Stobel: Der Hochaltar der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche zu Kamenz. — Werner Milch: Daniel Czepto und die Reichensteiner Bergwerke. — Mitteilungen.

---

## Umriss der politischen Entwicklung des Fürstentums Münsterberg-Frankenstein.<sup>1)</sup>

Von Alfred Sabisch.

Als um die Mitte des 13. Jahrhunderts unter dem Einfluß der deutschen Kolonisation in Schlesien aus dem alten slawischen Sambico die deutsche Stadt Münsterberg entstand und nicht viele Jahre später das benachbarte Frankenstein gegründet wurde, bildeten diese beiden Städte und das sie umgebende Land kein eigenes staatliches Territorium, sondern waren ein Teil des Herzogtums Breslau, der bei der Teilung des Erbes Heinrichs IV. (1291) an Bolko I. von Schweidnitz-Jauer kam. Erst zwei Jahrzehnte nach dessen Tode (1301), als Bolko II. die Regierung des ihm bei der Erbteilung zugefallenen Gebietes antrat (1322) und sich erstmalig „Herzog von Münsterberg“ nannte, tritt ein selbständiges Herzogtum Münsterberg-Frankenstein in die Geschichte ein<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Geschichte des Fürstentums Münsterberg-Frankenstein ist noch nicht geschrieben. Wohl haben J. A. Kopicz in der „Kirchengeschichte des Fürstentums Münsterberg und des Reichsbildes Frankenstein“ (1885) und in der „Geschichte der deutschen Kultur und ihrer Entwicklung in Frankenstein und im Frankensteiniger Lande“ (1910) und besonders F. Hartmann in seiner „Geschichte der Stadt Münsterberg in Schlesien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart“ (1907) gelegentlich auch die Fürstentumsgeschichte gestreift. Doch fehlt noch immer, durch den Mangel an Vorarbeiten auf diesem Gebiete begründet, eine zusammenfassende und vor allem die geographische, politische und wirtschaftliche Entwicklung und die Verfassung und Verwaltung des Herzogtums darstellende Landesgeschichte, wie sie in neuester Zeit J. Pfitzner in der „Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. I. Teil. Bis zum Beginn der böhmischen Herrschaft“ (1926) für das einzige geistliche Fürstentum Schlesiens erfolgreich begonnen hat. — Soweit im folgenden besondere Literatur nicht angegeben ist, vgl. die betreffenden Abschnitte bei Kopicz und Hartmann.

<sup>2)</sup> Obwohl das Münsterberger Land mit dem Frankensteiniger immer eine wirtschaftliche und bis 1791 mit Ausnahme der Jahre 1351 bis 1472 auch eine politische Einheit bildete, wird es zu allen Zeiten als „Fürstentum Münster-

Die Regierungszeit der Pfaften (1322—1428) war für die Weiterentwicklung des jungen Fürstentums nicht glücklich. Bolko II., ein rechter fürstlicher Raubritter<sup>1)</sup>, und sein Sohn Nikolaus der Kleine, dem die Abenteuerlust im Blute steckte<sup>2)</sup>, befanden sich in beständiger Geldverlegenheit und waren gezwungen, große Gebiete ihres Landes zu verpfänden; Nikolaus mußte schließlich 1351 sogar das Frankenstein Land dem Könige von Böhmen verkaufen, so daß ihm und seinen Nachfolgern nur das kleine Münsterberger Land blieb.

Noch unter Bolko II. hatte das Herzogtum auch seine politische Selbständigkeit verloren. Obwohl der Anschluß an das starke Böhmen, das unter der Herrschaft der Luxemburger zu einer Vormacht des Deutschlands im Osten wurde, eine zeitbedingte Notwendigkeit war, so verstand sich Bolko II. doch erst nach langem Zögern und nach einer Belagerung im festen Frankenstein dazu, den König von Böhmen als Lehnherrn anzuerkennen (1336).

Während der Regierung des letzten Münsterberger Pfaftenherzogs Johannes begannen die Hussitenkriege, die über das Fürstentum und ganz Schlessien unermessliches Elend brachten. Herzog Johannes, der 1428 durch einen Vertrag mit den Feinden Stadt und Land Münsterberg zu retten versucht hatte, starb beim Angriff auf die besetzte Wagenburg der Hussiten bei Altwilmsdorf (in der Nähe von Glatz) am 27. Dezember 1428 den Heldentod<sup>3)</sup>.

Nach seinem Tode begann eine herrenlose Zeit im Fürstentum (1429—1472). Bei den Wirren der noch andauernden Kämpfe mit den Hussiten, der Verwüstung auf dem Lande und in den Städten und dem um sich greifenden Raubrittertum, das aus der allgemeinen Not seinen Nutzen zu ziehen hoffte, fehlte überall die starke Hand eines mächtigen

berg“ bezeichnet, häufig noch mit dem Zusatz „und Weichbild Frankenstein“, wie sich auch die Landesherren immer „Herzöge von Münsterberg“ nannten trotz der seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sich herausbildenden Vormachtstellung Frankensteins als Residenz der Fürsten, Sitz der Landesverwaltung usw. gegenüber Münsterberg. Die Bezeichnung „Fürstentum Münsterberg-Frankenstein“ ist eine erst in neuester Zeit gebräuchliche unkorrekte, aber sachlich berechnete und praktische Benennung.

<sup>1)</sup> Bolko II. verschmähte es nicht, u. a. 1329 bei Oppeln einen päpstlichen Legaten zu überfallen und 1334 trotz Bann und Interdikt das Kloster Kamenz auszuplündern. Vgl. dazu die in ihren Ergebnissen z. T. überholte Biographie des Herzogs bei H. Luchs: Schlessische Fürstenbilder des Mittelalters (1872).

<sup>2)</sup> Nikolaus zog 1355 im Gefolge Karls IV. zur Kaiserkrönung nach Rom und begab sich 1357 auf die ebenso beschwerliche wie kostspielige Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande; 1358 starb er auf der Rückreise. Vgl. P. Bretschneider: Münsterberger Landesherren als Jerusalem-pilger (Münsterberger Zeitung vom 3. 5. 1924).

<sup>3)</sup> Eine Kapelle bei Altwilmsdorf und ein Wandbild im Münsterberger Rathaus bewahren das ehrende Gedächtnis des letzten Münsterberger Pfaften. — Vgl. P. Bretschneider: Rede zur Fünfhundertjahrfeier des Todes Herzog Johanns von Münsterberg. Anlage zum Kreisverwaltungsbericht Münsterberg 1928. — B. Bretschneider: Der Ursprung der Hussitenkriege und ihr Übergreifen auf die Grafschaft Glatz. Glatzer Heimatblätter Jahrg. 14 (1928), Heft 4. — Einzelheiten über das Fürstentum in der Hussitenzeit siehe bei Kopiez und Hartmann.

Landesfürsten. Weder die Pfandherren, die das erledigte böhmische Kronlehen — Johannes von Münsterberg war kinderlos gestorben — eine Zeitlang in Besitz hatten (der Glazer Landeshauptmann Puota von Czastalowitz; Euphemia von Dettingen, die Schwester Herzog Johans; der berühmte Hinko Kruschina von Lichtenburg), noch auch Herzog Wilhelm von Troppau, dem die Stände des Landes in ihrer Ratlosigkeit die Herrschaft übertragen hatten<sup>1)</sup>, und dessen Bruder Ernst vermochten der Verwilderung zu steuern.

Daran änderte sich zunächst auch nichts, als der Böhmenkönig Georg Podiebrad, der die Pfandherrschaft über Münsterberg, Frankenstein und Glaz von den Erben Hinko Kruschinas erworben hatte, die Verwaltung des Fürstentums seinen Söhnen übertrug, nachdem ihm Herzog Ernst von Troppau 1456 alle seine Rechte auf das Fürstentum überlassen hatte. Denn die 1467 ausbrechenden langjährigen Kämpfe zwischen der Stadt Breslau und König Georg<sup>2)</sup>, die zumeist im Münsterberg-Frankensteiner Lande ausgetragen wurden, fügten dem Fürstentum, das sich von den Schrecken des Hussiteneinfalles noch nicht hatte erholen können, erneut schweren Schaden zu.

Bei der Erbteilung der Lande Georg Podiebrads (1472) erhielt Heinrich der Ältere das Fürstentum Münsterberg-Frankenstein und die Grafschaft Glaz, die schon 1501 aus Geldmangel wieder verkauft werden mußte. Mit dem Jahre 1472 beginnt die fast hundertjährige Regierungszeit der Podiebrads im Fürstentum (1472—1569). Es gelang Herzog Heinrich jedoch erst in den Jahren 1474 bis 1477, durch Verhandlungen die noch von den Feinden seines Vaters besetzten Länder Münsterberg und Frankenstein zurückzuerhalten. 1495 glückte ihm die Erwerbung des Herzogtums Dels.

Nach anfänglicher gemeinsamer Regierung der drei Söhne Heinrichs gelangte Karl zur Alleinregierung, da seine Brüder Albrecht und Georg frühzeitig starben. Karl I.<sup>3)</sup> (1511—1536), der auch wichtige politische Stellungen, so die Oberlandeshauptmannschaft in Böhmen, bekleidete, ist der bedeutendste Fürst seines Geschlechtes und hat sich um Stadt und Land große Verdienste erworben. Besonders Frankenstein, seine Residenz, wo er den Bau des prächtigen, leider nie vollendeten Schlosses begann, entwickelte sich unter seiner Regierung zu einer ansehnlichen Stadt mit einer aufwärts strebenden, gewerbesleißigen Bevölkerung.

Herzog Karls vier Söhne Joachim, Heinrich, Johann und Georg hatten von ihrem baulustigen Vater eine große Schuldenlast geerbt, die sie zwang, 1542 das Fürstentum Münsterberg-Frankenstein zu verpfänden und sich mit dem Delsler Lande zu begnügen. Erst im Jahre

1) A. Sedláček: Ein Beitrag zur Geschichte der Herzöge von Troppau-Münsterberg. Zeitschrift 48 (1914), S. 151 ff.

2) R. Koebner: Der Widerstand Breslaus gegen Georg von Podiebrad. Darft. u. Quell. 22 (1916).

3) Vgl. die Biographie Herzog Karls bei H. Luchs: Schlesijsche Fürstenbilder des Mittelalters (1872) und C. A. Schimmelpfennig: Karl I., Herzog von Münsterberg-Dels. Allgem. Deutsche Biogr. 15 (1882), 358—60.

1559 kam das Fürstentum nach Bezahlung des Pfandschillings durch Herzog Johann wieder in den rechtmäßigen Besitz des Geschlechtes Podiebrad. Doch es gelang weder Johann noch seinem Sohne Karl Christoph, dem letzten Herzog von Münsterberg aus dem Hause Podiebrad, den Niedergang aufzuhalten. Um seiner drückenden Schuldenlast ledig zu werden, dachte Karl Christoph an einen Verkauf von Stadt und Reichbild Frankenstein an die Familie Logau. Doch die Stände des Reichbildes Frankenstein kamen ihm zuvor, kauften ihm aus eigenen Mitteln das Land ab und übergaben es dem Kaiser Maximilian als böhmisches Erbland. Das Gleiche taten nach Karl Christophs frühem Tode (1569) auch die Münsterberger Landstände. Am 30. Mai 1570 erließ Kaiser Maximilian für die Stände und Städte ein Landesprivilegium, in dem die Zusammengehörigkeit des Fürstentums und Reichbildes und ihr dauerndes Verbleiben bei der böhmischen Krone „für ewige Zeiten“ feierlich bestätigt und dem Lande eine neue Verfassung, ähnlich der der österreichischen Erbherzogtümer, verliehen wurde.

Fast 85 Jahre lang war nun das Fürstentum Münsterberg-Frankenstein unmittelbares Kronland Böhmens (1570—1654). Nach dem Dreißigjährigen Kriege aber verließ Kaiser Ferdinand III. ungeachtet der eifrigsten Bemühungen der Stände, die sein Vorhaben unter allen Umständen zu vereiteln suchten, das Land seinem Günstling und Minister Johann Weikhard von Auersperg<sup>1)</sup> als erbliches Lehen.

Mit dem Jahre 1654 trat das letzte Fürstenhaus, das die Herzogwürde von Münsterberg tragen sollte, die Herrschaft an (1654—1791). Die Auerspergs<sup>2)</sup> waren durchweg unbedeutende Fürsten, die sich wenig oder gar nicht um ihr neues Land kümmerten, im fernen Laibach in Krain residierten, aber auch nicht mehr viel zu bestimmen hatten, da das königliche Oberamt in Breslau, die Zentrale der gesamt-schlesischen Landesverwaltung, fast unumschränkt im Namen des Kaisers regierte. Nur Franz Karl von Auersperg versuchte in seiner kurzen Regierungszeit (1707—1713) seinem neuen Lande, das er als erster der Auerspergs persönlich besuchte, eine neue Verfassung zu geben und bemühte sich auch sonst eifrig um Reformversuche, doch ohne nachhaltigen Erfolg. — Während der langen Regierung seines Sohnes Heinrich Joseph kam Schlesien an Preußen. Das machte auch

1) Die diplomatische Tätigkeit des Fürsten Johann Weikhard von Auersperg am Wiener Kaiserhofe und seinen Sturz als Minister infolge des Abschlusses eines Geheimvertrages mit Frankreich über eine Teilung der spanischen Monarchie im Jahre 1668 behandelt eingehend A. Wolf in: Drei diplomatische Relationen aus der Zeit Kaiser Leopolds I. Neues Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 20 (1858), 279 ff.

2) Über das Geschlecht der Auerspergs vgl. F. X. Richter: „Die Fürsten und Grafen von Auersperg.“ Neues Archiv für Geschichte, Staatenkunde und Literatur, 2, Wien (1830), 597 ff. — Allgemeine Deutsche Biographie I, 640 ff. unter dem Stichwort „Auersperg“. — Zur Regierungszeit der Auerspergs im Fürstentum Münsterberg-Frankenstein vgl. A. Sabisch: „Frankenstein unter den Auerspergs.“ Unsere Heimat (Frankenstein) IV (1927/28), Hefte 5 ff.; noch nicht abgeschlossen.

den letzten landesherrlichen Rechten des Fürsten Auersperg ein Ende. Er behielt lediglich den Titel: Herzog von Münsterberg und die Einkünfte aus den Kämmererdörfern.

Es mußte im eigenen Interesse des Fürsten Auersperg wie auch des preußischen Staates liegen, wenn diesem nicht mehr ganz zeitgemäßen Zustande der Lehnsabhängigkeit eines österreichischen Edelmanns vom preußischen König ein Ende gemacht wurde. Die bald nach 1783 angeknüpften Verhandlungen kamen 1791 endgültig zum Abschluß: Karl Joseph von Auersperg, der letzte Herzog von Münsterberg, verkaufte mit Zustimmung seines Erstgeborenen das Fürstentum Münsterberg und Weichbild Frankenstein für 300 000 Reichstaler an die Krone Preußen. 1795 ging das Land, das aus einem Fürstentum in eine Mindere Standesherrschaft umgewandelt wurde, für dieselbe Summe in den Besitz des ältesten Sohnes des ehemaligen schlesischen Staatsministers, des Grafen Friedr. Wilh. Ludwig v. Schlabrendorf<sup>1)</sup> zu Stolz (bei Frankenstein) über.

## Die räumliche Entwicklung der Stadt Frankenstein.

Von Gustav Schoenich.

Der heutige Kreis Frankenstein, im Westen durch das Eulengebirge, durch die Warthaer und Reichensteiner Berge von der Grafschaft Glatz scharf abgegrenzt, im Süden von der Neiße durchströmt, in der die Gewässer von den Sudeten und dem Frankensteiner Hügelland sich sammeln, darf als eine geographische Einheit, auch als einheitliches Siedlungsgebiet angesprochen werden. In den Talrinnen dehnen sich alte Siedlungsplätze, slawische Dörfer, deutsche Reihendörfer, in der Südostecke Zehnddörfer des Kamener Stiftes<sup>2)</sup>. In diesem so umschriebenen Siedlungsgebiete sind Frankenberg und Löwenstein die ältesten Stadtanlagen<sup>3)</sup>. Diese beiden Städte wollten nicht recht gedeihen. Darum gründeten ihre Vögte eine neue Stadt (vor 1287). Daß man gerade an der Stelle, wo der Siedlungsraum durch das nahe Slavendorf Fadel eingeengt wurde, eine Stadt anlegte, das hatte seinen guten Grund. Die vielbegangene Straße von Prag über Nimptsch nach Breslau führte durch das Frankensteiner Ländchen und gabelte sich hier nach Münsterberg (gegr. um 1266) und nach Reichenbach (gegr. vor 1258). Am Pausbach lag eine alte herzogliche Zollstätte (Reg. 3162 z. J. 1310). Hier überschritt die Straße den Bach<sup>4)</sup>. Die neue Kolonial-

<sup>1)</sup> Vgl. Gr. Konstantin v. Schlabrendorf, Kurze genealogisch-historische Übersicht der churmährischen Familie der Herren v. Schlabrendorf (Frankenstein 1842), S. 23 f., woselbst auch ein Auszug aus dem Diplom über die Erhebung zur Minderstandesherrschaft dd. 1795 Sept. 23 mitgeteilt ist.

<sup>2)</sup> P. Klemenž, Die Ortsnamen des Kreises Frankenstein. — „Unsere Heimat“ (Beil. z. Frankenstein-Münsterberger Ztg.) 1925 Nr. 2 u. 3. 1926 Nr. 4—6.

<sup>3)</sup> W. Schulte, Fürstenau und Ranth, Löwenstein und Frankenstein (1905). S.-M. a. d. Schles. Volksztg. 1905.

<sup>4)</sup> Auch die alte Herzogsburg muß doch wohl als Zollburg und fürstliche Wanderresidenz schon vor der Stadtgründung vorhanden gewesen sein. Sie

stadt ist in erster Linie Rastort, Zwischenstation für die Fuhrleute. Sie hat in ihrer Plangestaltung die Eigentümlichkeiten einer Verkehrs- und Straßenstadt. Längsachse, Haupttore, Glazer- und Breslauertor, sind nach der alten *via regia* orientiert; die Hauptdurchgangsstraßen sind nur Teilstrecken des großen Heerweges<sup>1)</sup>. Die Lage des Ringes, die Ausgestaltung des Straßennetzes wird durch diesen Verkehrsweg bestimmt. Frankenstein gehört zu den schlesischen Städten, bei denen sich die Durchgangsstraße am Tore teilt und beim Ausgang aus der Stadt wieder zusammenschließt. Diese Doppelstraße bildet das Kernstück des Stadtgrundrisses. In der Mitte der Straßenschleife liegt der Markt- platz; um ihn herum bauen sich die Blockstücke der Ringhäuser geschlossen auf. Neben Handwerk und Handel treiben die Bürger in den mittelalterlichen Städten Ackerbau und Viehzucht. Frankenstein ist vielleicht mehr als andere Städte in seinem ganzen Aufbau eine bürgerlich-bäuerliche Siedlung. Die Häuser haben noch heute den Grundriß der Ackerbürgerhäuser: schmale Fronten, tiefgehende Höfe, hinten abgeschlossen durch Wirtschaftsgebäude und Düngerstätten, wofern der Dung nicht vor dem Hause aufgehäuft wurde. Auch die Reihung der Häuser zu Straßen ist die in den Ackerbürgerstädten übliche: bei den Ringhäusern enden die Höfe in Hintergassen, in den parallel laufenden Nebenstraßen stoßen hinten die Höfe aufeinander<sup>2)</sup>. Die Ausübung des Handwerks ist an bestimmte Straßen, der Warenvertrieb an den Marktplatz gebunden. Die Tuchmachergasse hat die Erinnerung daran erhalten, daß der Ort einmal zu den Tuchmacherstädten gehörte. Um den Markt dehnen sich auch in Frankenstein Holzlaubenhäuser, auf Veranlassung Herzog Karls 1532 massiv aufgerichtet; seit 1553 offenbar wegen ihrer Feuergefährlichkeit wieder abgebrochen. In der Häusergruppe auf dem Marktplatz hebt sich als ältestes städtisches Großgebäude ab „das Schmetterhaus“, das „Tuch-, Kauf- und Gewandhaus“. Tuchkammern werden schon 1342 erwähnt. 1519 wird das Kaufhaus neu aufgebaut, 1540 erweitert, 1572 wird es aufgestockt und ist nunmehr auch Tanz- und Hochzeitshaus. In den massiv gewölbten Lauben seines Untergeschosses befanden sich die Bänke der Handwerker. Dort war auch „der Schorer“<sup>3)</sup>, die Verkaufsstätte der Eisenrämer. Nur das Kaufhaus ist mit dem später entstandenen Rathause und dem Ratsturm zu einem Gebäudekomplex vereinigt worden; alle übrigen Gebäudegruppen mögen aus den zerstreut um Kaufhaus und Rathaus herumliegenden, grundfest gewordenen Kramen und Bauden entstanden sein. In die erste Periode der Stadtbaugeschichte gehören auch die kirchlichen Bauten: die marktnahe gotische Pfarrkirche zu St. Anna, 1413/15 massiv auf-

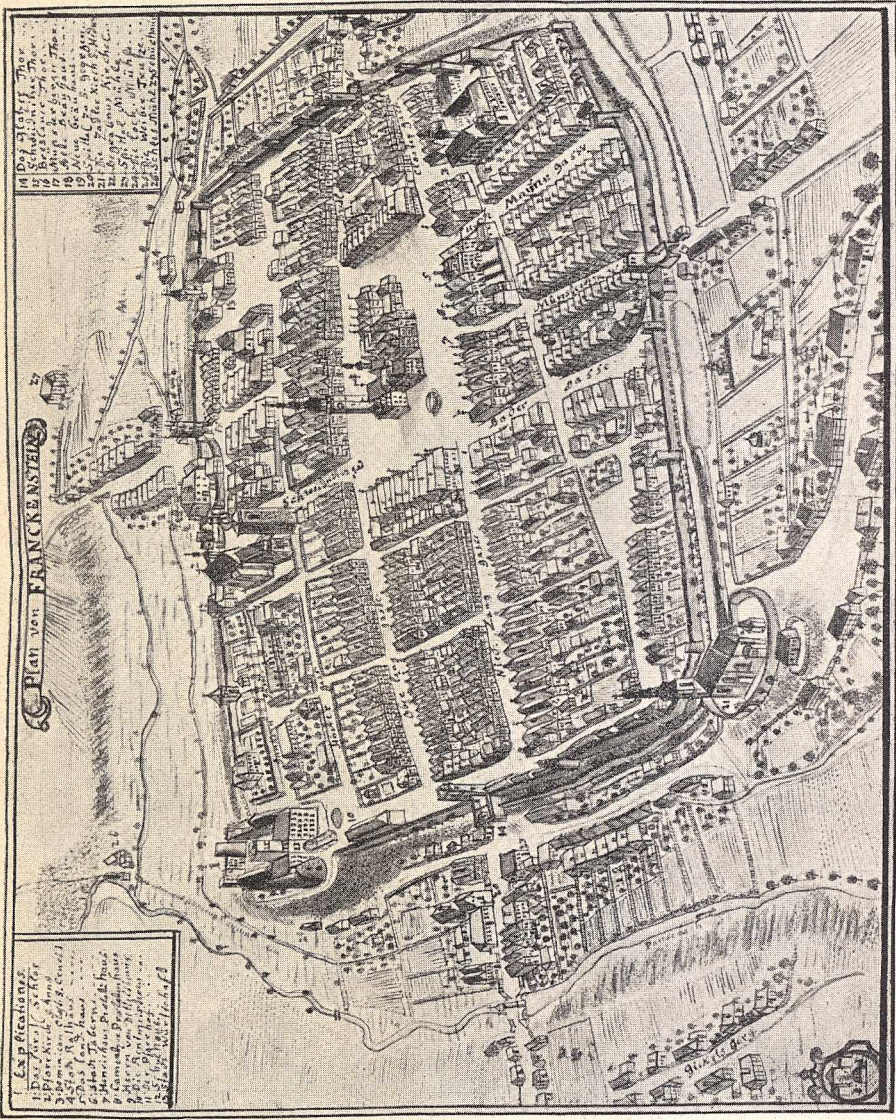
liegt nicht innerhalb des Mauerringes, sie ragt über denselben hinaus. Erst 1584 führt der Erbvogt Fabian von Reichenbach die Stadtmauer um das Schloß (J. A. Kopiek, *Gesch. d. deutschen Kultur u. ihrer Entwicklung in Frankenstein u. im Frankenstein Lande*. Breslau 1910. S. 310. Plan v. 1765.)

1) Plan von Werner!

2) Plan v. J. 1765 und besonders der Plan von Alliewicz a. d. J. 1880.

3) Kopiek a. a. O. S. 156. Vgl. auch K. Weinholt, *Die Verbreitung der Deutschen in Schlesien* (1887), S. 220: schoren = schaufeln.





**„Plan von Frankenstein“**

Kolorierter Bildplan von Friedr. Bernhard Werner aus dessen Topographia seu Silesia in Compendio 1765.

gebaut <sup>1)</sup>, das Dominikanerkloster an der Stadtmauer, wohl eine herzogliche Gründung (vor 1302), das Georgshospital der Reisser Kreuzherren, eine Stiftung des Erzbischofs von Reichenbach (1319). Der Glockenturm, 1598 durch Senkung der Grundmauern zum schiefen Turm geworden, ist schwerlich ein alter Wehrturm. Er mag, wie der abseits stehende Lübener Glockenturm, aus einem hölzernen Glockenstuhl entstanden sein und hat darum diese ungefügten Formen. Er war auch, wie der Lübener, mit dem Chor der Kirche einmal durch einen großen Schwibbogen verbunden.

Das Überwiegen der Bauden und Krame im Ringviereck deutet auf starken Kleinhandel hin. Der Markt kann nicht bedeutend gewesen sein <sup>2)</sup>. Noch in österreichischer Zeit war der Kreis Frankenstein, der ja aus dem alten Weichbild entstanden ist, viel kleiner: er umfaßte nur Frankenstein mit Wartha; Silberberg war als freie Bergstadt eximiert <sup>3)</sup>. Überhaupt lag das Weichbild stark im Gemenge mit den Besitzungen der Stifte Heinrichau und Kamenz. Im Südostzipfel hatten die Zisterzienser deutsche Dörfer angelegt. Sie werden auch im Frankensteiner Bezirk mit ihren gewerblichen Erzeugnissen in Wettbewerb getreten sein, wie die Heinrichauer drüben in Münsterberg <sup>4)</sup>. Unter den Münsterberger Herzögen entwickelt sich die Stadt zur freien Bürgergemeinde. Die Bürgerschaft errichtet sich nun selber alle die Gebäude, die für Verwaltungszwecke und Rechtsprechung nötig waren. Ein altes, massives Rathaus wird schon 1345, ein Ratsturm 1385 erwähnt <sup>5)</sup>. 1532/34 erbaut man ein neues Ratsgebäude, das, in den unteren Räumen gewölbt, von einem Glaser Steinmehzen mit einer künstlerisch ausgestalteten Freitreppe versehen wurde. Schon 1500 war auf dem Niederring als besonderes Gebäude die „Taberne“ <sup>6)</sup> entstanden, die Bier- und Weinkeller und Wagehaus zugleich war <sup>7)</sup>. Der Pranger vor dem Rathause (1397), der Stock, die Büttelei (1581) in der Stockgasse, der Galgen vor dem Münsterbergertor (1458), alles Symbole der uneingeschränkten Gerichtsbarkeit, entstehen in jener Zeit.

Die größten Veränderungen erfährt das Stadtbild unter Karl I., dem Podiebrad, der 1498/1536 Herzog von Münsterberg war <sup>8)</sup>. Er

<sup>1)</sup> Ob eine Holzkirche vorausgeht oder ob die Kolonisten das Hedwigs-kirchlein in dem slavischen Dorfe Jadel (Plan v. J. 1765) benutzt haben, das bleibt ungewiß. Keuling, Schlesiens Kirchorte, nennt z. J. 1289 nur den Pfarrer.

<sup>2)</sup> Das Schankrecht und das Recht der Niederlage für Blei und Salz verleiht Bolko I. 1298 (Reg. 2524).

<sup>3)</sup> Gude, Staat von Schlesien. Frankfurt und Leipzig 1708.

<sup>4)</sup> Kopie, 152.

<sup>5)</sup> Kopie, 335/6.

<sup>6)</sup> „Taberne“ nennen heute noch die Kupferberger ihren Ratskeller.

<sup>7)</sup> Vor dem alten Rathause stand hinter den Fleischbänken der steinerne „Urteilstisch“, an dem die Schöffen über den verurteilten Verbrecher den Stab zu brechen pflegten. Unter den Lauben des neuen Rathauses wird dann ein neuer Gerichtstisch angebracht. Ein steinerne Urteilstisch heute noch in Strehlen. Auf einem Bilde im Wohlauer Heimatmuseum eine Gerichtsszene vor dem Urteilstisch dargestellt.

<sup>8)</sup> C. A. Schimmelpfennig, Herzog Karl I. von Münsterberg-Dels und seine Schwester Margaretha v. Anhalt (Zeitschr. f. Gesch. Schl. 18, 117/61).

ist der fürstliche Bauherr von Frankenstein. Auf ihn geht der Ausbau der Stadtbefestigung zurück. Noch 1333 ist Frankenstein nur eine mit Wall und Graben umwehrte Stadt<sup>1)</sup>. 1335 belagert König Johann von Böhmen die doch nun bereits ummauerte Stadt vergeblich<sup>2)</sup>. Die alte Wyghausbefestigung, die Ringmauer mit den viereckigen Mauertürmen, wird zur Parchen- und Basteibefestigung; die Mauern werden erhöht, verstärkt, die Mauertore zu Turmtoren umgebaut und durch zwingerartige Vortore verstärkt; vor die ältere, höhere Mauer kommt 1504 vom Glager Tore bis zum Münsterberger Tore die niedrigere Parchenmauer<sup>3)</sup>. An der Nordwestecke entsteht das neue herzogliche Schloß, die Zitadelle der Stadt. Seit 1524 ist Herzog Karl<sup>4)</sup> damit beschäftigt, sich „eine gute, feste, fürstliche Wohnung zuzurichten“<sup>5)</sup>. Die friderizianische Zeit, die ja vielen unserer schlesischen Städte ein neues Gepräge gegeben hat, ist an Frankenstein ebenso spurlos vorübergegangen, wie die habsburgische Herrschaft (1569/1654) und das Regiment des Fürsten von Auersperg (1654/1791). Die Stadt wurde seit 1763 mit einer Garnison belegt, und am Ringe errichtete man das Kommandantenhaus, in der Brauhausgasse 1776/77 eine Kaserne. Das ist aber auch alles. Bis zum Jahre 1858 ist das Gesamtbild der Stadt ein recht klägliches. Daran hat selbst der fürstliche Bauherr, Herzog Karl, der der Verbesserung des Bauzustandes auch im Innern der Stadt seine Aufmerksamkeit zuwandte, die eiserne Strenge der preußischen Garnisonchefs, ja sogar Frankensteins größter Bürgermeister, Franz Polenz (1809/49), nichts zu ändern vermocht<sup>6)</sup>. 1804 bestehen die Häuser noch aus Fachwerk und haben hohe Brettergiebel; sie sind mit Schindeln, in den Vorstädten mit Stroh bedacht. Die Düngerstätten sind überall das Zubehör der Bürgerhäuser. Massive Giebelhäuser nur am Ringe (Plan von Werner!), in der Ober- und Niedergasse; auch diese meist einstöckig, mit niedrigen Fenstern<sup>7)</sup>. Bürgerlich-bäuerlich war die alte Herzogsresidenz, wie Weimar zur

1) „Frankenstein est vallatum“ (Script. rerum Sil. I, 124).

2) Bei dem großen Hussiteneinfall 1428 verfiel die Befestigung vollständig: nach dem Heldentode des Herzogs Johann bei Alt-Wilmsdorf geht die ganze Stadt in Flammen auf. 1468 zerstören bei den böhmischen Thronkämpfen die Breslauer, Schweidnitzer und Meißner die alte Herzogsburg in Frankenstein. Diese Vorgänge bestimmen den Herzog zum Ausbau der mangelhaften Stadtbefestigung.

3) Plan v. J. 1765.

4) Schimmelpfennig a. a. O. 160. Diese Abhandlung nach ungedruckten Briefen a. d. J. 1503—1530 ist ein sehr lesenswertes Kulturstück.

5) Die herzogliche Burg in Dels war klein und unansehnlich, die Münsterberger lag wüst. Die herrliche Gegend und die Nähe der neu eröffneten Reichensteiner Goldgruben veranlaßten den Herzog, in Frankenstein sich ein neues Schloß zu bauen, in dem nun die Herzöge von Münsterberg residieren. Herzog Karl hat bis an sein Lebensende daran gebaut, seine Nachfolger bauten weiter. Als 1646 Montecucculi das Schloß sprengen läßt, ist der Nordflügel noch unausgebaut.

6) Kopieß, Franz Polenz, Bürgermeister von Frankenstein (Zeitschr. f. Gesch. Schl. 40, 46/97).

7) Augustin Knötel, Aus der Franzosenzeit (1896) S. 211 u. sonst.

Zeit Goethes und Schillers. So beklagenswert auch die große Brandkatastrophe 1858 war <sup>1)</sup>, sie hat gründlich aufgeräumt. Was an architektonischen Werken vorhanden war, das ist zum Glück erhalten geblieben, vor allem die Stadtmauer, die einen malerischen Hintergrund für den wohlgepflegten Promenadengürtel abgibt auf dem alten Stadtwall rings um die Stadt. Was im Innern seit 1858 in der kurzen Spanne von Jahrzehnten städtebaulich geleistet worden ist, das ist des größten Lobes wert: aus den Ruinen ist wirklich allüberall neues, schönes Leben entsprossen.

### Pläne der Stadt Frankenstein.

- Vor 1765. „Plan von Frankenstein.“ Kolorierter Bildplan von Friedr. Bernhard Werner aus dessen Topographia seu Silesia in Compendio 1765. Breslauer Stadtbibl. Bd. III, 311.
1771. „Carte von Vermessung der Frankensteiner Stadt, Cammerer Necker, Wiesen und Teuche: welche zwischen den Bauer Stücken auf der Zadeler Jurisdiction belegen, ingleichen deren, welche zwischen den Bürger Stücken auf der Stadt Jurisdiction und hienächst deren Stücken, welche auf Olbersdorfer, Proßener und Bauer Jurisdiction belegen sind, welche Vermessung durch den Monat May et Juny 1771 geschehen von dem . . . v. Fischfeldt.“ — Der Stadtplan ist nur angedeutet. Staatsarchiv.
1811. Situationsplan der Stadt Frankenstein und deren Environs, vermessen und gezeichnet i. J. 1811 durch den königlichen Regierungs-Bau-Conducteur Kahler. Staatsarchiv.
1858. Frankenstein nach dem Brande. Von Alkiewicz (Beilage d. Schles. Zeitung z. 26. April). Staatsarchiv.  
Darstellung des Stadtbrandes. Stadtarchiv Frankenstein.
1859. Straßenkarten. Für den Wiederaufbau angefertigt. Stadtarchiv Frankenstein.
1880. Plan von Alkiewicz. Angefertigt für die neue Feuerversicherungsgesellschaft. Genaue Grundrisse der einzelnen Grundstücke. Großformat. Staatsarchiv.
1923. Karte der Stadt Frankenstein. Aufgestellt i. J. 1923 vom Stadtbauamt auf Grund der Kataster-Urkarte und Vermessung. Maßstab 1:2500. Größe 113:95. Lithographie. Geschenk des Magistrats an die Hist. Kommission für Schles., Sektion f. Erforschung der Stadtpläne.

### Die Frankensteiner Schanzen in geschichtlicher Beleuchtung.

Von Franz Wiedemann.

Die Erdschanzen zwischen Frankenstein und Wartha sind dauerhafte Erinnerungszeichen, die das harte und doch glückhafte Walten der Geschichte im Jahre 1813 dem Boden der Heimat eingegraben hat. Das Volksbewußtsein weiß freilich wenig davon; aus dem Rankenwerk verworrenere historischer Erinnerungen winkt noch immer geheimnisförmig die „Schwedenschanze“; sie wird sich, als Erklärungs begriff völkisch stark verankert, auch nur schwer verdrängen lassen. Die strengere Forschung hat wenig dazu beigetragen; ihre Er-

<sup>1)</sup> Der gesamte Urkundenbestand der Stadt wurde dabei vernichtet!

gebnisse sind zu weit verzettelt, um eindringlich wirken zu können. Ansätze zu Sonderbehandlungen des Gegenstandes liegen zwar vor, sind aber anderen Zielen zu sehr untergeordnet, als daß sie von unseren Befestigungsanlagen in ihren rein geschichtlichen Beziehungen ein ausreichendes Bild zu bieten vermöchten<sup>1)</sup>. Auf diesen wenigen Blättern dem abzuhelpfen, mag als Versuch gewertet werden.

So oft der Heerwurm, mancher Jahrhunderte Begleiter, zur Felsenenge von Wartha empordrängte, hat er ringsum Spuren seiner kriegerischen Bestimmung zurückgelassen. Dazu gehören auch unsere Erdschanzen. Wer nördlich von Wartha am Steilrande des Culengebirges, etwa am Südausgange des Dorfes Briesnitz steht, überfieht von dieser Grundlinie aus ein viereckförmiges Hügelgebiet, das festungsartig weit nordöstlich in die Ebene vorstößt. Wem die Vorstellung einer Naturfestung zusagt, findet dazu in Frankenstein eine gewisse Verteidigungsfähigkeit innewohnte. Jedenfalls fand damals die Landesverteidigung in diesem Bergkranz von Niklasdorf über den Hartheberg, die Groch-, Wacht- und Buchberge bis zurück zur Warthaenge den naturgegebenen Grundriß, den als „letzten Vorst“ des Widerstandes einige 20 Schanzen krönen sollten, falls Preußen in diesem äußersten Zufluchtsraume der Monarchie seinen Daseinskampf zu bestehen hätte<sup>2)</sup>. Der führende Kopf und die Seele des heroischen Planes war Reibhardt v. Gneisenau. Ihm wäre der Ruhm eines Leonidas gewiß nicht zu hoch gewesen.

Von Gneisenaus reicher militärischer Begabung spielt in diesem Zusammenhange seine technische Befähigung eine beherrschende Rolle. Wie sie sich entwickelte, mag ein kurzer Rückblick zeigen. Aus Schule und Univerſität brachte er gute mathematische Kenntnisse und eine bemerkenswerte zeichnerische Befähigung mit. Als junger Leutnant nach Amerika verschlagen (1782/83), lernte er die behelfsmäßigen Feldebefestigungen Washingtons richtig einschätzen und nahm später am Studium des Festungskrieges und der Befestigungskunst das lebhafteste Interesse. Die „gefährliche Ruhe“, zu der ihn in Löwenberg und Jauer die fast zwei Jahrzehnte seiner Hauptmannszeit zwangen, schlug ihm zum Segen aus. Sein „liebes Riesengebirge“ lag ja als Forschungsgebiet fast vor seiner Tür. Zu Pferde und zu Fuß durchstriefte er weite Strecken und erwarb so topographische Kenntnisse vom Gebirge und seinem Vorlande, wie sie kaum einem anderen schlesischen Offizier eigen

<sup>1)</sup> Vgl. A. Knötel, Aus d. Franzosenzeit (1896), S. 335 f. — Jos. Partsch, Schlesien (1896), S. 394 ff. — G. Lustig, Die Erdschanzen b. Frankenstein u. Wartha in Schles. Ztg. Nr. 804 u. 810 v. 15. u. 17. Nov. 1906. Die ansprechende, auf genauer Ortskenntnis beruhende Schrift hat anregend auf diese Arbeit gewirkt.

<sup>2)</sup> Partsch u. Lustig geben eine erschöpfende Geländedarstellung; ebenso Oberstleutnant Gr. v. d. Gröben, Chef d. General-Stabes VI. Armee-corps, i. J. 1817 u. 1822 in Rep. 235 a Acc. 20/25 Nr. 7, 28, 31, 34 des Staatsarch. Breslau. (Künftig Bestände d. Geh. Staatsarch. zu Berlin.) — Vgl. auch Generallt.-Karte 1:100 000 und d. Meßtischbl. „Frankenstein“ mit der Schanzen-eintragung. Diese ist jedoch nicht ganz vollständig.

waren, und keiner hat sie später wie er zum Besten der Provinz verwerten können. Ein von seiner Hand geschriebener Rekognoszierungsbericht zeigte Gründlichkeit, sicheren militärischen Blick und die „hochverständige Auffassung eines geborenen Generalstabsoffiziers“. — Den „Sprung vom Wissen zum Können“ vermittelte ihm 1807 seine ruhmreiche Verteidigung Kolbergs. Bald darauf wurde er als bester Kenner der technischen Waffe Reorganisator und auf kurze Zeit Kommandeur des Ingenieurkorps und der Pioniere, und im Mai 1813 begann zum Schutze der Mark jener Bau des Spandauer Lagers, dessen Plan 1811 aus seinem Kopfe entsprungen war. Clausenwitz sah schon damals in ihm den künftigen „siegreichen Feldherrn Schlesiens“ und schrieb in der ihm eigenen herzlichen, gedankenreichen Begeisterung: „Wer aus Spandau ein Torres Vedras<sup>1)</sup> macht, der macht ein Spanien aus Schlesien . . .“ Wer vermag die Wirkung solcher Gedankengänge zu ermessen? Jedenfalls, das Frankensteiner Lager liegt in solcher Richtung, ebenso wie das grollende Wort Gneisenaus, „Bonaparte könnte in Schlesien sein Bultawa finden.“ Sein am tiefsten begründetes Urteil über Feldbefestigungen findet sich jedoch in der Denkschrift für den Jaren vom Jahre 1812, die mit der Mahnung schließt, „man solle die Befestigungskunst nicht verschmähen, der Cäsar seine Erfolge gegen die Gallier verdanke, Wellington die seinen in Spanien.“ — Schon im nächsten Jahre stellte das Schicksal ihn vor die Möglichkeit, ein Gleiches in Schlesien zu erproben<sup>2)</sup>. Wer wollte ihm die Eignung dazu absprechen!

Das Jahr 1813 sah die mählich herangereifte Tat! Allerdings, die rührende Volksbegeisterung jener Frühlingstage und der Feldzug im Mai endeten zunächst mit der drückenden Erkenntnis, daß „nicht alle Blüenträume reifen“. Lützen (2. Mai) und Bautzen (20./21. Mai) waren, taktisch genommen, keine Siege; der Rückzug nach Schlesien wurde notwendig, sein Schutz die schwere Forderung der Stunde. Gneisenau verbürgte sich für ihn. Der hohe moralische Mut des Mannes, gepaart mit stolzer Verantwortungsfreudigkeit, zwingt zur Bewunderung. Schon im Bericht vom 11. Mai, noch inmitten kriegerischen Wirrjals, entwickelte er dem König seinen Rettungsplan. Alle Verteidigungsmöglichkeiten der Provinz umspannte er aus tiefer Kenntnis mit einem Blick: die bestehenden verschanzten Lager von Glatz und Reisse in Verbindung mit „einzelnen Gebirgspartien“ bilden ihm, gleichgültig, ob mit oder ohne Russen, eine „unüberwindliche Verteidigungslinie“, und — „im unglücklichsten Falle ist es ehrenvoller,

<sup>1)</sup> Stadt nördl. v. Lissabon, wo die besetzten englischen Linien Wellingtons 1810/11 den Franzosen standhielten.

<sup>2)</sup> G. S. Perz, Das Leben des Feldmarshalls Grafen N. v. Gneisenau, III (1869), 13 f. u. passim. — Dasselbe von H. Delbrück I, 81, 222. u. passim. 3. Aufl. 1908. — U. v. Bonin, Gesch. d. Ingenieurkorps, I, 217 ff.; II, 30 ff., 1878. [Franseck] Gneisenau, i. Beih. z. Milit.-Wochenbl., 1856, Januar-April, 23, 70, 94. — W. v. Unger, Gneisenau (1914) 18 f., 408 f. — Friedr. v. Cochenhausen, Gneisenau (1929), 4, 11, 19. — Die reiche Gneisenauliteratur abgeleiteter Art durfte außer Betracht bleiben.

in den eigenen Provinzen unterzugehen, . . . als in fremden Ländern flüchtig umherzuziehen“. Hardenbergs ängstlicher Pessimismus jammerte zwar, „die Opinion würde dadurch, besonders in Schlesien, wo wir schwerlich Guerillas bilden werden, sehr niedergedrückt sein . . .“ Aber das störte Gneisenaus klare Zuversicht nicht. Sie kommt in seinen zahlreichen Briefen und Berichten aus dem Feldlager während des Monats Mai in verschiedenen Abwandlungen immer wieder zum Vorschein<sup>1)</sup>. Wie und wo das Gebirge mit zur Verteidigung dienen soll, tritt noch nicht klar hervor. Der Frankensteiner Berggürtel wird jedenfalls nirgends genannt, noch weniger ein dort zu befestigendes Lager, das ja noch ganz der Zukunft angehört<sup>2)</sup>. Von der Besetzung jener Stellung um diese Zeit, und zwar nur unter Verwendung von flüchtigen Feldschanzen, gibt es reflektierende Gedankengänge, die aber jedes Beweises ermangeln<sup>3)</sup>.

Inzwischen vollzog sich der preußisch-russische Rückzug in aller Ruhe am Gebirgsrande entlang. Vorsichtig folgten die Franzosen; am 1. Juni besetzten sie Breslau mit einer Division. Dadurch aber wurden die Lagerstellungen von Bunzelwitz und Landeshut, friderizianischen Aulenkens, und auch die beste von allen, Pilzen-Kreisau, südlich von Schweidnitz, flankiert und völlig unbrauchbar. Somit erschien die erwähnte Reiskelinie tatsächlich als letzte Zuflucht. Da brachte der Waffenstillstand von Pläswitz-Poischwitz (4. 6. bis 17. 8. 13) alles zum Stehen. Die Breslauer Regierung flüchtete nach Frankenstein, Gneisenau wurde Militärgouverneur von Schlesien mit fast diktatorischer Gewalt und, getragen vom Vertrauen der Provinz, in die Lage versetzt, den „dümmsten Streich“ einer Annahme der Waffenruhe mit allen Mitteln zum Besten zu wenden. Zwar nicht eine spanische Guerillaerhebung, wohl aber die Organisation von Landwehr und Landsturm war sein Werk. Blüchers munteres Wort: „Landwehren Sie man immer druff . . .“ mochte ihm die schweren Sorgen der Arbeit mildern. Damals weilte er oft in Frankenstein und Umgegend, damals sah er fast täglich die „verführerische“ Bergreihe vor sich, und damals erst gewann ihre Befestigung klare Umrisse vor seinem kritischen Blick<sup>4)</sup>, um nicht während, wie irrig angenommen ist, sondern erst nach beendeter Waffenruhe Wirklichkeit zu werden. Warum damals? Hatte das bei völlig veränderter Kriegslage nun noch einen Sinn? Österreich

<sup>1)</sup> v. Caemmerer, Gesch. d. Frühlingfeldzuges 1813 (1909), 2, 109 ff. — S. Ullmann, Gesch. d. Befreiungskriege 1813 u. 14, I (1914), 378. — v. Pflug-Hartung, Briefe des Generals R. v. Gneisenau 1809—15 (1913), S. 124. — Perz a. a. D. 2, 613 ff., 629, 631, 642. — Unger a. a. D. 188.

<sup>2)</sup> Parisch a. a. D. 1, 398, bezieht Gneisenaus Maipläne ganz irrtümlich schon auf d. Frankensteiner Lager.

<sup>3)</sup> v. Caemmerer a. a. D. 2, 113. Bei einem so aktentkundigen Forscher sucht man gerne mehr als eine bloße Annahme. Ihre Begründung wäre hier besonders wichtig.

<sup>4)</sup> Perz a. a. D. II, 646, 661, 675 u. III, 30, 81, 275, 278, 328. — v. Pflug-Hartung a. a. D. 72, 126, 128 f. — Delbrück a. a. D. 1, 223. — v. Cochenhausen a. a. D. 22. — v. Bonin a. a. D. 2, 28 f. — Staatsarch. Breslau Rep. 199 Suppl. F, Nr. 128 u. 131.

hatte bekanntlich Anschluß an die große Koalition gefunden; in drei Heeresmassen bewegte sich diese konzentrisch gegen Napoleons Dresdener Stellung; die Zuversicht des Erfolges war stark. Was sollten da diese Schanzen, fernab von der Siegesbahn? Darauf ist hier Antwort zu geben.

Gegen Ende des Waffenstillstandes erfuhr Gneisenau mit tiefem Anmut, daß die Hälfte des mühsam geschaffenen schlesischen Heeres zur großen Armee nach Böhmen abzugeben sei. Diese Schwächung eigener Kraft mahnte dazu, gegen überlegenen Angriff eine schützende, vorsichtig gewählte Aufnahmestellung vorzubereiten. Dazu empfahl er in einer Vorstellung an den König vom 3. August ausdrücklich, und hier zum erstenmal, jene Buch- und Brochberge bei Frankenstein, die zu verschanzen seien. Aber nicht hier, sondern zunächst bei Neisse wurde am 22. August ein neues Lager begonnen, weil die schwankende Kriegslage nach dem 17. August einen Rückzug dorthin befürchten ließ, und erst am 31. August erhielt General v. Gaudi, der neue Militärgouverneur, den ausdrücklichen Befehl Blüchers, dessen „energische Eigentümlichkeit“ Gneisenaus Hand erkennen ließ, die Frankensteiner Berge innerhalb 8 Tagen mit einem Kranz von Schanzen zu versehen, die, wenn alle aufgeführt, eine Quadratmeile Landes eingeschlossen hätten. Und während hier am 5. September die Arbeit begann, hörte sie bei Neisse am 9. auf, weil die „große Festung“ bei Frankenstein allein auch den schlimmsten Rückschlägen gewachsen sei<sup>1)</sup>.

Hiernach ist klar, daß dieser Schanzenbau erst nach der siegreichen Raabachschlacht (26. August) befohlen und begonnen worden ist. Das erscheint widersinnig. Aber Gneisenau wußte, was er wollte! Hören wir seine, auch von Blücher vertretenen Gründe.

Am 27. August war die große Armee vor Dresden geschlagen und nach Böhmen zurückgedrängt worden. Hier verlangte Schwarzenberg eine neue Unterstützung von der schlesischen Armee, obwohl gerade sie mit einem neuen wuchtigen Vorstoß Napoleons rechnen mußte. Vorsicht, Sicherung war unbedingt notwendig. Das Frankensteiner Lager wurde so die Forderung der Stunde. Es kam nicht zur Verwendung, da Blücher seinerseits siegreich durch die Lausitz vorwärts drang. Aber Gneisenau ließ bei Frankenstein ruhig weiter arbeiten, aus besonnener Vorsicht, wie er sagte, die man „im höchsten Glück am wenigsten vernachlässigen dürfe“. Ja sein Lieblingsgedanke der etappenweisen Stützung des Vormarsches durch Schanzenstellungen hat ihn von Frankensteins Gefilden zum Bober, zur Elster und bis zur Elbe begleitet, wo das Wartenburger Lager, auch sein Werk, den Abschluß des Planes bildete. Er ist in den zwanziger Jahren in Form von militärischen Übungslagern noch einmal vor seinem Geiste lebendig geworden<sup>2)</sup>.

Der Lagergedanke Gneisenaus hat sich nicht ohne Widerstand

<sup>1)</sup> Perz a. a. D. III, 23 f., 81 ff., 187, 193, 278. — v. Bonin 2, 38. — v. Caemmerer 2, 111. — Staatsarch. Bresl. Rep. 235 a, Acc. 20/25, Nr. 28.

<sup>2)</sup> Delbrück a. a. D. I, 351 ff. — Perz III, 256 ff., 266. — Ullmann 2, 107 f. 1915. — Perz (Delbrück) a. a. D. V, 326 f. 1880. — Unger 384, 409.



durchgesetzt; am deutlichsten wird das bei Frankenstein selbst, wo General v. Gaudi und seine Berater technische, militärische und volkswirtschaftliche Gegengründe geltend machten und nur Kapitän v. Liebenroth auf Gneisenaus Auffassung eingeschworen war. Zur Kenntnis der Schanzarbeiten selbst muß trotz ihres Allgemeininteresses hier aus Raumrücksicht auf die Literatur verwiesen werden<sup>1)</sup>. Nur eins sei bemerkt. Daß Gaudi nach Blüchers Vordringen und den Siegen von Kulm (29. August) und Dennewitz (6. September) die Fortsetzung des Schanzbaues auf den schlesischen Bergen für völlig zwecklos hielt, läßt sich wohl verstehen, da er eben Gneisenaus Standpunkt nicht verstand. Dieser ließ zweckföher wohl eine Verlangsamung, aber keine Einstellung der Arbeiten eintreten. Diese erfolgte erst am 6. November, als den Verbündeten der Rhein schon in Sicht war<sup>2)</sup>. — Neben Widerstand hat Gneisenau aber auch Anerkennung erfahren. In den Jahren 1817 und 1822 hat ein höherer Offizier zu Breslau in dienstlichem Auftrage eine Beschreibung und Bewertung unserer Schanzen vorgenommen. Sein Urteil kann nur zusammengefaßt wiedergegeben werden. Da hören wir zum erstenmal, daß die Lagerfestung rund 150—250 000 Mann, also die damalige schlesische Armee dreimal hätte in sich aufnehmen können, aber nicht zu dauernder Verteidigung, sondern als Sammelraum, aus dem sich jederzeit die Offensive entwickeln konnte und sollte. Eine Umgehung der „vortrefflichen Anlage“ war so gut wie unmöglich, ein etwa nötiger Rückzug in die Grafschaft leicht durchzuführen. Das entsprach auch Gneisenaus Auffassung und Absichten: im Sinne Friedrichs des Großen eine vernünftige, stets angriffsbereite Defensive — Besonnenheit also, die mit Kühnheit gepaart ist! Ein noch viel späterer Beurteiler, der Oberst Mente, spricht von einem „Verschanzungssystem“, das „zu den großartigsten irgend eines Krieges zu rechnen sein dürfte<sup>3)</sup>“. Was Gneisenau gewollt, ist also nachträglich in leidenschaftsloser Abwägung als richtig anerkannt worden.

Eine einwandfreie Erprobung der Urteile hätte freilich nur durch die harte Wirklichkeit selbst erfolgen können. Aber dazu hat ein gütiges Geschick nicht die Hand geboten. Auf den Feldern von Frankenstein ist 1813 kein Blut geflossen, dort erinnert kein Heldengrab, kein ragendes Denkmal an des Vaterlandes höchste Not. Die grünumpfunnenen Wälle allein sind stumme und doch beredte Zeugen von der unbeugsamen Willenskraft, die ein großer Mann dort für die Rettung der Heimat eingesetzt hat.

<sup>1)</sup> Eine abschließende aktenmäßige Behandlung wird in d. Zeitschr. f. Gesch. Schlesiens, Jahrg. 1930, erscheinen.

<sup>2)</sup> Berk III, 267—83 u. passim. — v. Caemmerer 2, 112 f. — v. Bonin 2, 39. — Milit.-Wochenbl. 1844, März-April, S. 164. Hier die sonst nicht auftretende Andeutung einer Beziehung des Frankensf. Lagers zur friderizianischen Zeit.

<sup>3)</sup> Gröben in Staatsarch. Bresl. Rep. 235 a, Acc. 20/25, Nr. 28, passim — Geheim. Staatsarch. Berlin H e A. Rep. 15 A, Kap. 52, Nr. 2221, fol. 51. — Ullmann 2, 109. — Schlej. Prov.-Bl. 1866, S. 599.

## Der Hochaltar der ehemaligen Zisterzienserklosterkirche zu Ramenz.

Ein Beitrag zum Willmann-Jubiläum<sup>1)</sup>.

Von Paul Skobel (Ramenz).

Unter den Ausstattungsstücken, mit welchen Abt Gerhard Woiwode<sup>2)</sup> in Fortsetzung der von seinem Vorgänger begonnenen Erneuerung die Ramenzer Stiftskirche schmücken ließ, verdient an erster Stelle der Hochaltar genannt zu werden, nicht nur wegen seiner Größe oder seiner dominierenden Stellung im Kirchenraum, sondern als Kunstwerk an sich.

Der Altar, ein majestätischer Barockbau aus Kiefernholz mit reichem, ornamentalem und figürlichem Schmuck aus Lindenh Holz, erhebt sich, die ganze Breite des 8,20 m tiefen Mittelschiffs füllend, fast bis zum Scheitel des 24 m hohen Kirchengewölbes. Der zwischen das letzte Pfeilerpaar eingespannte Hochbau gabelt sich seitlich des von Mensa, Tabernakel und Bildern besetzten Mittelteiles, so daß die vorderen Äste der Gabelung sich an das vorletzte Pfeilerpaar stützen. Der Hochaltar ist ein zweigeschossiger Bau. Auf dem 6 m hohen, seitlich an den vorderen und hinteren Ästen der Gabelung von Durchgängen durchbrochenen Sockel stehen, das Hauptbild flankierend, 4 korinthische Säulen, die ein reich gekröpftes und profiliertes, bald zurücktretendes, bald vorschwingendes Gebälk tragen. Die Architektur des nach Höhe und Breite sich harmonisch verzüngenden Obergeschosses, dessen Gebälk von je 3 Säulen getragen wird, klingt in der Mitte in einen schlichten Aufsatz aus, der in einem Wolkenberg verschwindet. Darüber thront St. Bernardus, umgeben von 4 Engeln, von welchen 3 die Leidenswerkzeuge tragen: Kreuz, Lanze und Hoftengel; der 4. trägt über seinem Kopfe ein aufgeschlagenes Buch. Abgesehen von den Wolken, aus denen 6 Engelsköpfe lugen, ist die Vorderansicht des von zwei schlichten Pilastern flankierten Aufsatzes mit reichem Akanthusblattwerk geschmückt, welches den vergoldeten Namenszug Mariens umrahmt. Über dem Gebälk des Obergeschosses befinden sich 2 Paar große und 2 Paar kleine Engel: Auf dem den Aufsatz seitlich begleitenden Akanthusblattwerk 1 Paar große Engel mit Trompete und Posaune, über den zurücktretenden äußeren Säulen 1 Paar kleine Engel mit Violoncello und Clarino<sup>3)</sup>.

Der übrige figürliche Schmuck des Altares besteht außer mehreren noch zu erwähnenden Engeln aus den Statuen der 12 Apostel, von

<sup>1)</sup> Anlässlich des 300. Geburtstages von Schlesiens bedeutendstem Barockmaler Mich. Lukas Leopold Willmann († 1706) veröffentlichten wir bereits einen Aufsatz von P. Nikolaus v. Lutterotti (O. S. B.), Michael Willmanns Gemälde in der Schloßkapelle zu Lobris, Kr. Zauer, in Nr. 2 der Schles. Gesch.-Bl., Jahrg. 1930, dem eine weitere Abhandlung desselben Autors über die Grüssauer Willmann-Gemälde im diesjährigen Band d. Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. folgen wird.

<sup>2)</sup> Gerhard Woiwode regierte von 1702—1732.

<sup>3)</sup> Hohe Trompete.

denen 6 im Hauptgeschoß und 6 im Obergeschoß zwischen und neben den Säulen stehen.

Im Hauptgeschoß steht links<sup>1)</sup> vorn Petrus mit verkehrt gehaltenem Kreuz und den Himmelschlüsseln, links innen Philippus mit Kreuzstab und Buch, links hinten Jakobus der Ältere in Pilgertracht mit Buch, Pilgerstab und Kürbisflasche. Rechts vorn steht Andreas mit Kreuz, rechts innen Johannes mit Kelch und Schlange, rechts hinten Jakobus der Jüngere mit der Walkerstange.

Im Obergeschoß steht links vorn Bartholomäus mit Buch, Messer und über den rechten Arm gelegter Menschenhaut, links innen Thomas mit Lanze, links hinten Simon mit Säge. Rechts vorn steht Matthias mit Beil und Buch, rechts innen Matthäus mit Buch und Schwert, rechts hinten Judas Thaddäus mit Keule. Neben Bartholomäus und Matthias befindet sich einwärts je 1 knieender Engel.

Die Mitte des Hauptgeschoßes nimmt Michael Willmanns Gemälde „Die Himmelfahrt Mariens“ ein. Es zeigt uns, wie Maria von einer Schar singender und musizierender Engel in den Himmel begleitet wird. Dem Hauptblatt von rechteckiger Form entspricht im Obergeschoß das zugehörige auch von Willmann gemalte Bild der allereil. Dreifaltigkeit. Wir sehen Gott Vater und Gott Sohn, die eine Krone halten, mit der darüber schwebenden Heiligen-Geist-Taube zum Empfang der Gottesmutter bereit. Zwischen beiden Gemälden, die 450 Taler kosteten, tragen 2 Engel das in einem Brunkrahmen gefasste Stifftswappen von Kamenz.

Auf dem Altartisch steht der Tabernakel, ein von 4 Säulen getragener, mit Blumengehängen reich dekoriertes Barockbau auf bewegtem Grundriß. Zwischen den Säulen stehen je 2 Figuren der abendländischen Kirchenväter: Rechts Hieronymus und Augustinus, links Gregorius und Ambrosius. Das Gebälk, auf dem 4 Engel stehen, wird bekrönt von einem Wolkenkranz. Inmitten desselben steht das Gotteslamn, begleitet von zwei schwebenden Engeln.

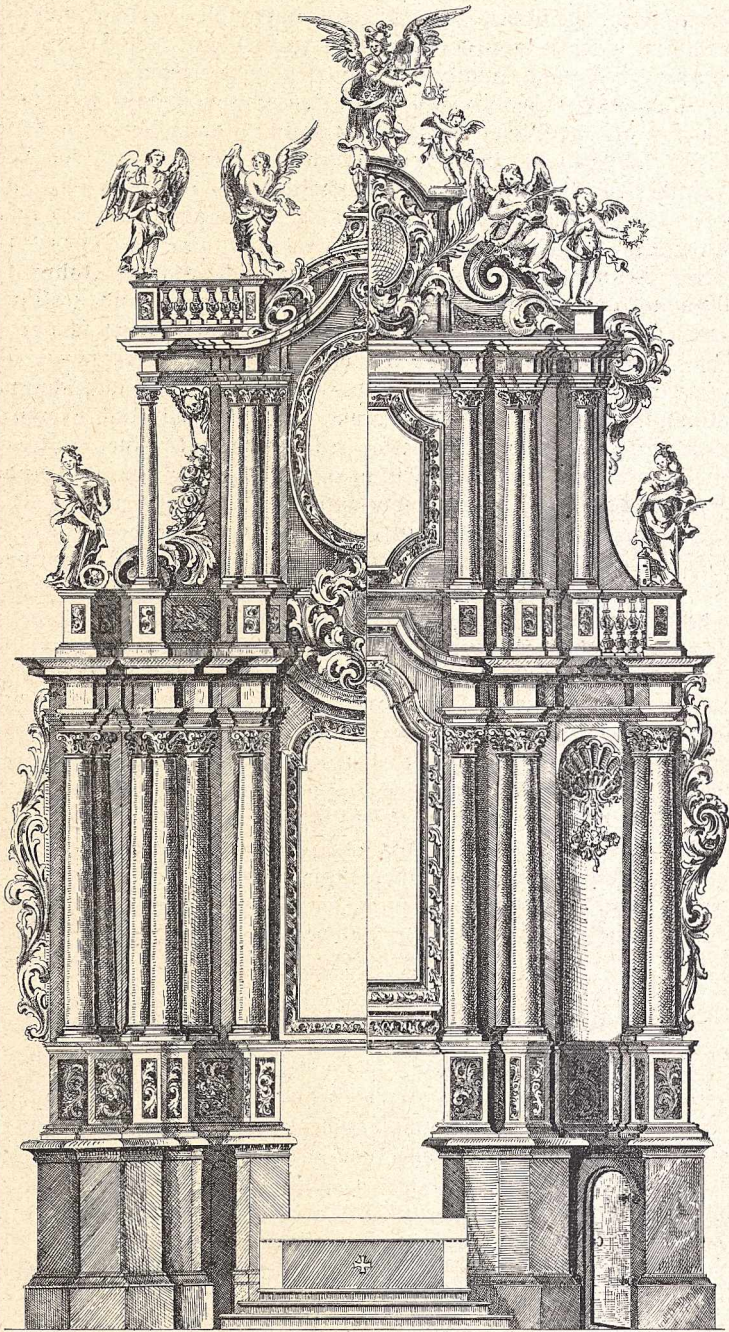
Im Bogen über den vorderen Durchgängen der Sockelwand ist über einem üppigen Blumengehänge je ein schwebender Engel angebracht, während die hinteren, von den Seitenschiffen aus zu betrachtenden Durchgänge aufs reichste mit Akanthusblattwerk überdacht und mit je 3 Engeln geschmückt sind. Auf der rechten Seite trägt der in der Mitte erhöhte stehende Engel eine Harfe, von den beiden tiefer sitzenden der eine ein Flageolet (Schnabelflöte), der andere eine Oboe. Auf der linken Seite trägt der mittlere stehende Engel eine Mandoline, von den beiden sitzenden der eine ein Fagott, der andere eine Klarinette. Mit Ausnahme des vergoldeten, von 12 Sternen umgebenen Namenszuges Mariens, der vergoldeten, die reichgeschnitzten Bilderrahmen innen begleitenden Stäbe und des in Gold und Marmorfarbe gefassten Tabernakels zeigt der Hochaltar heute noch das rohe, vom Alter rötlich getönte Holz. Er sollte schon zur Klosterzeit eine

<sup>1)</sup> Links und rechts vom Standpunkt des Beschauers.

Staffierung erhalten, aber aus Mangel an Mitteln — das Kloster war in den schlesischen Kriegen völlig verarmt — unterblieb sie, nicht zum Schaden des Kunstwerkes. Dafür steht der Altar heute noch in seiner unverfälschten Ursprünglichkeit, wie er aus der Hand des Künstlers hervorging, vor uns. Der Aufbau auf kompliziertem Grundriß, die über Eck gestellten Sockel, der herbe, auf Fernwirkung berechnete Schnitt der Figuren, des Akanthusblattwerks und der Blumengehänge, das reich profilierte und verkröpfte Gebälk, all das erzeugt, namentlich bei Sonnenschein in der an und für sich sehr hellen Kirche ein abwechslungsreiches Spiel von Licht und Schatten, das die mangelnde Staffierung leicht vermissen läßt.

Wer ist nun der Meister dieses Prachtaltars, dieser Symphonie von Plastik und Malerei zu Ehren der Königin der Engel und Apostel? Der Exkonventual Pfarrer Frömrich gibt in seiner Geschichte der Abtei Ramenz (1817) den Bildhauer Urban aus Breslau an. Ein anderer unbekannter Gewährsmann nennt in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen ebenfalls den Bildhauer Urban und bemerkt, daß der Altar auf dem Mochnerischen Bauerngute in Grunau (der jetzigen Stelle des Wirtschaftsbesitzers Paul Klinko) gefertigt worden sei. Genauer noch unterrichtet uns Frömrich in seinem „Auszug, aus alten Rechnungen gesammelt“ aus dem Jahre 1823. Dort heißt es: „Im Jahre 1704 wurde unter Abt Gerard die Bildhauer-Arbeit am Hochaltar und Tabernakel dem Bildhauer Königer verdungen — wobey ein Urban geholfen — um 1200 Taler. In demselben Jahre die Tischlerarbeit dem Meister Friedrich Haneleyn in Reiffe am Hochaltar um 875 Taler.“ An einer anderen Stelle bezeichnet Frömrich den Meister, der übrigens die meisten Altäre in der Ramenzer Stiftskirche fertigte, genauer als Christoph Königer aus Breslau. Trotz eifriger Nachforschungen hat sich nirgends eine Beurkundung der beiden Meister Königer und Haneleyn gefunden<sup>1)</sup>. Die Erwähnung des Urban und die Tatsache, daß in der ganzen schlesischen Kunstgeschichte der Barockzeit ein Bildhauer Königer bisher unbekannt ist, verleitete zu der Annahme, daß Frömrich den Namen in den alten Rechnungen falsch gelesen und Königer geschrieben habe, während es wahrscheinlich Kariger oder Karinger heißen sollte. Das wäre der Name des bekannten Breslauer Bildhauers, der oft mit Urbanski zusammen genannt wird. Da jedoch der bekannte Kariger mit Vornamen Johann Adam heißt, der von Frömrich genannte Bildhauer aber den Vornamen Christoph führt, so muß an der Existenz eines Königer festgehalten werden, zumal Frömrich unzweideutig Königer schreibt und dieser Name auch heute noch in Schlesien vorkommt. Vermutlich war Meister Königer mehr Unternehmer, während Urban oder Urbanski der eigentliche ausführende Künstler war. Daß sich zwischen den sonstigen Arbeiten Urbanskis und dem Ramenzer Hochaltar wenig Stil-

<sup>1)</sup> Vgl. auch: B. Skobel, Ramenz in Vergangenheit und Gegenwart (1920/22), Lieferung 3 u. 4.



übereinstimmung findet, ist nicht nur durch die Verschiedenheit des Materials, sondern auch dadurch leicht zu erklären, daß Urbanski kein Bedenken trug, nach fremden Entwürfen zu arbeiten. Das ist auch beim Kamener Hochaltar der Fall. Den Entwurf dazu lieferte kein geringerer als der Maler Michael Willmann. Pfarrer Neumann schreibt am 17. Mai 1845 in einem vom Baurat und Konservator von Quast eingeforderten Bericht, daß der Hochaltar „nach Angabe und unter Leitung des Malers Willmann von einem Bildhauer Urban aus Breslau gearbeitet ist.“ Pfarrer Neumanns Behauptung bestätigte sich, als im Jahre 1916 Willmanns Originalentwurf, allerdings verschmutzt und zerknittert, zwischen altem Gerümpel gefunden wurde <sup>1)</sup>. Es ist eine schwarz getuschte Zeichnung, ganz in der Art der von Dr. Maul in seiner Willmann-Monographie erwähnten und reproduzierten Tuschezeichnungen Willmanns. Das 83 × 35,5 cm große, jetzt im Archiv des Provinzialkonservators befindliche Blatt zeigt rechts und links einer senkrechten Mittellinie je einen halben Entwurf mit hinzugefügtem Grundriß, aber ohne Tabernakel. Der Doppellentwurf ist bekrönt mit der Figur des Erzengels Michael, der, mit dem Standbein auf dem einen, mit dem Spielbein auf dem andern Entwürfe stehend, beide Altarentwürfe geschildert beherrscht. Willmanns Namenspatron dürfte als Ersatz für die dem Blatte mangelnde Signatur gelten. Ausgeführt wurde mit einigen Abweichungen, mit Entlehnung der Bilderrahmen vom linksseitigen Entwurf und mit bedeutender Abänderung des Grundrisses der rechtsseitige Entwurf. Da sich das in schlechtem Zustande befindliche Willmannsche Original zur Reproduktion nicht eignete, wurde dasselbe vom Verfasser dieses Aufsatzes in der Technik der Federzeichnung kopiert. Eine Reproduktion dieser Zeichnung wird mit dieser Abhandlung zum ersten Male veröffentlicht.

So ist es gerade im Willmann-Jubiläumsjahre interessant zu erfahren, daß Willmann es auch verstanden hat, seinen Gemälden mit dem von ihm entworfenen und unter seiner Aufsicht erbauten Hochaltar einen würdigen architektonischen Rahmen zu geben.

## Daniel Czepko und die Reichensteiner Bergwerke.

Von Werner Milch.

Über die Geschichte der Reichensteiner Bergwerke sind wir nicht schlecht informiert. Es läßt sich mancherlei aus der alten Arbeit von Volkelt (Gesammelte Nachrichten von Schlesf. Bergwerken, 1775) und aus der freilich in vielen Punkten ähnlich veralteten Geschichte des Schlesiſchen Bergbaus von Nemil Steinbeck (1857) entnehmen. Einiges enthält eine alte Sammlung „Nachrichten über Reichenstein“ von C. B. Heinze, (Breslau 1817), und schließlich bilden drei Aufsätze von

<sup>1)</sup> Gefunden von Fräulein Anna Skobel.

Julius Krebs: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Reichenstein“ und „Aus der Vergangenheit des Reichensteiner Bergbaus I und II“ (Breslau 1915, 1917, 1918 = Zeitschr. des Vereins f. Gesch. Schlesiens Bd. 49, 51 u. 52) bedeutungsvolles Material, das die beiden gewichtigen Bände Konrad Wulfes (Schlesiens Bergbau und Hüttenwesen, Cod. dipl. Sil. XX und XXI) glücklich ergänzt. Gerade aber die im allgemeinen äußerst zuverlässige Arbeit von Krebs gilt es in einem bestimmten Punkte zu ergänzen. Denn wie alle seine Vorgänger beschäftigt er sich wenig mit der Geschichte der Bergwerke im 17. Jahrhundert und begeht hierbei ein Unrecht an Daniel Czepko von Reigersfeld, dem großen Dichter, Politiker und religiösen Denker, der sich als Regierungsrat der Herzöge von Liegnitz, Brieg und Wohlau zwischen 1658 und 1660 redlich um die Rentabilität der Reichensteiner Betriebe bemüht hat.

Die Pfälzerherzöge waren zu recht ungelegener Zeit in den Besitz Reichensteins gekommen. Vor ihnen werden Kloster Camenz, Herzöge von Münsterberg und von Schweidnitz, Ritter von Haugwitz und von Peterswalde und seit etwa 1480 auf hundert Jahre hin die in Dels, Bernstadt und Münsterberg wohnhaften Nachkommen des Böhmenkönigs Georg von Podiebrad genannt<sup>1)</sup>. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts erschöpfte sich die Ergiebigkeit der Werke, die Münsterberger Fürsten und die Fugger hatten beinahe ein Jahrhundert lang zu intensiven Raubbau getrieben, und so beginnt eine Zeit der Sanierungsversuche unter mehrfach wechselnden Besitzern (über die Krebs a. a. O. S. 330 f. berichtet) und die mit dem Jahre 1599 endet, in dem die Bergstädte Reichenstein und Silberberg für fünfzehntausend Taler von Peter Wok von Rosenberg an Herzog Joachim Friedrich von Brieg übergehen. Die Reichensteiner Werke wurden sodann bei den Erbteilungen 1613 und 1654 nicht einem der drei Herzöge zugesprochen, sondern blieben gemeinsamer Besitz. So ist es zu verstehen, daß gerade Daniel von Czepko 1658 zum Reorganisator bestellt wurde.

Daniel Czepko von Reigersfeld, Sohn und Enkel protestantischer Geistlicher in Schweidnitz und Brieg, 1605 in Koischwitz bei Liegnitz geboren, war dem Studiengange nach zwar Mediziner und Jurist, hat sich aber als Politiker, Historiker und Theologe gleichermaßen wie als gestaltender Dichter einen dauernden Platz in der Geschichte des deutschen Geistes wie auch in der Geschichte Schlesiens erobert. Durch Heirat in den Besitz von vier Gütern gekommen, lebte er zunächst vor den Toren von Schweidnitz als vermögrender Gutsherr, Mäcen und Lokalhistoriker<sup>2)</sup>. Die Kriegsereignisse veranlaßten ihn zu tätigem Eingreifen in die Geschicke der Stadt Schweidnitz, nach Friedensschluß

<sup>1)</sup> Vgl. Krebs, Zf. d. B. f. Gesch. Schles. 51, S. 297 f.

<sup>2)</sup> Vgl. meine Arbeit Zf. d. B. f. Gesch. Schles. 63, und Archiv für Kulturgeschichte 1930, sowie den ersten Band der Werke Czepkos (= Einzelschriften zur Schles. Gesch., herausgegeben von der Histor. Kommission f. Schlesien, Bd. IV) 1930.

wandte er sein Hauptaugenmerk den Schicksalen der evangelischen Gemeinde der Stadt zu. Ihm ist die Initiative beim Bau der Schweidnitzer Friedenskirche und bei der Berufung der ersten Geistlichen zu danken, und dieser stets tätige, rastlose Geist fühlte sich nach dem Tode der Gattin (1656), als drei völlig und ein zum größten Teil verwüstetes Gut ihm Arbeit auf eigenem Grund und Boden kaum mehr gestatteten und die Tätigkeit für Stadt- und Kirchengemeinde keine großen Aufgaben mehr bot, unausgefüllt und vereinsamt und siedelte als Regierungsrat der drei Pfastenherzöge nach Ohlau über. Sein Hauptarbeitsgebiet wurde dort die Vorbereitung der Landtage, deren Protokoll er führte <sup>1)</sup>. Gerade dieser Mann also mußte, weil er für die drei geteilten Länder in gleicher Weise verwandt werden konnte, besonders geeignet erscheinen, den Reichensteiner Betrieb zu beaufsichtigen.

Czepkos Entwicklung mußte mit dieser Ausführlichkeit dargestellt werden, um Krebs, der in Czepko nur einen Glücksritter zweifelhafter Obervanz sieht, zu entkräften. Es kann sich gar nicht darum handeln, daß Czepko, wie Krebs schreibt, „ein Glücksprophet“ war, der sich „in die Gunst der drei herzoglichen Brüder einzuschleichen verstand“, er hatte auch nicht im geringsten, wie Krebs andeutet, ein Interesse daran, die Zustände in Reichenstein „rosiger zu malen“, als sie waren, weil seine Position gar nicht von den Erfolgen seiner Reichensteiner Mission abhing. Und wie ernst Czepko es mit seiner Tätigkeit genommen hat, erhellt zur Genüge aus dem umfangreichen, handschriftlichen Material <sup>2)</sup>, das er in Sachen der Reichensteiner Bergwerke hinterlassen hat.

Aus den Akten geht zunächst einmal hervor, daß Czepko sich viel häufiger in Reichenstein aufgehalten hat, als Krebs annahm. Der erste Besuch muß zu Beginn des Juni 1658 gelegen haben, denn Czepko datiert sein erstes großes Gutachten an die Herzöge vom 11. dieses Monats. Zu dieser Zeit wurde Georg Thimich als sachverständiger Leiter der Hütten eingesetzt. Die Berichte aus dieser Zeit klingen sehr hoffnungsvoll, und Czepko scheint nach einem zweiten Besuch im Juli und August, im Glauben seine Mission erfüllt zu haben, für längere Zeit abgereist zu sein. Aus dem Sommer 1659 sind eine Fülle von Verhandlungen teils durch Berichte und Protokolle erwiesen, teils zu erschließen (Krebs bereits weiß manches über die Streitigkeiten zwischen Thimich und

<sup>1)</sup> Vgl. Staatsarchiv Breslau, Rep. 21. II, 5. (S. Daniel Czepkens Ohlawisches Protokoll 1659/60.)

<sup>2)</sup> Die Papiere befinden sich im Staatsarchiv Breslau, Rep. 21, F. Brieg I. 15 g: Vier Volumina Diarium Reichensteinense von Czepkos eigener Hand. Das Manuskript ist nur teilweise lesbar, die schwer entzifferbare Schrift sowie der schlechte Zustand des Papierses dürften Krebs kaum die Lektüre der gesamten Akten gestattet haben. Eine vorzügliche Abschrift der Papiere von der Hand eines Schreibers, die es jetzt ermöglicht, unlesbare Stellen des Originals zu vergleichen, fand ich in der Bibliothek Max Vincus, Neustadt OS. Außer dem Staatsarchiv habe ich somit Herrn Kommerzienrat Max Vincus für die gütige Überlassung der kostbaren Quelle aufrichtigen Dank zu sagen.



dem Reichensteiner Richter), auf Grund deren Czepko erneut nach Reichenstein gesandt wurde. Jetzt aber kam er, was Krebs übersehen hat, mit durchaus gebundener Marschrouten, und wenn man das Diarium vom 17. Oktober bis 29. November 1659 durchsieht, kann man feststellen, daß Czepko alles andere eher als Bergfachverständiger sein und lediglich als organisatorischer Leiter des Hüttenbetriebes wirken wollte. Seine Berichte über den Fortgang des Bergbaues sind reine Wiedergaben der von Thymich gemachten Angaben. Neben ihm hörte Czepko eine Reihe anderer Sachverständiger, sogar von Silberberg und von Zuckmantel herkommende Fachleute, beschäftigte sich mit Gehalts- und Kompetenzfragen der Belegschaft, und stellte zwischen dem 16. und 22. November ein genaues Inventar her. Kurz, die Tätigkeit, die er ausübte, war wesentlich die eines kaufmännischen Beraters und Organisationsleiters. Czepko muß dann im Jahre 1660 noch einmal in Reichenstein gewesen sein. Hierüber fehlen genaue Nachrichten, und wir können die Reise nur aus dem Berichtschreiben seines Sekretärs Allert erschließen:

„Dann wie Ihre Fürstl. Durchl. Herzog Christian dürfen ihren Rath Hn. Czepko endlich hinauf nach Silberberg oder Reichenstein, wo etwa Silber oder Gold war gegraben worden, zur Inspection commandiret hatten, war er da gewesen, wann sie die Metalle, den Ruckz, oder wie es mag genennet werden, auß den Schachten herauff in die Laboratoria, große Schmelzhütten und Feuerglutten gebracht und eingesehet hatten; wann nun solche Metalle in der größten Hitze gestanden, sollen sie wol mächtige böse giftige Dämpfe, starken Geruch und Gestand von sich gegeben haben, denen solle der löbl. H. Czepko auß Vorwitz immer zugesehen und behgewohnet haben, ob es ihm gleich war widerrachten worden, er solle davon zurücker bleiben, hatte er doch vermeinet, er hätte sich für die Gift wol praeserviret und verwahret . . .“<sup>1)</sup>

Während seiner (mindestens) vier Reisen hat Czepko im Auftrage der Herzöge nach Kräften versucht, das Bergwerk rentabel zu gestalten und keineswegs als ein Glücksritter zweifelhafter Art durch gefärbte Auskünfte ungerechtfertigte Hoffnungen bei den Pfälzenherzögen erweckt. Im Gegenteil, immer wieder weist er auf die verzeifelte Lage der Hütten hin, die ohne größere finanzielle Beihilfen nicht in die Höhe gebracht werden könnten.

„Dennoch . . . mir genädige Commission aufgetragen worden, denen 3 Proben so Herr Thymius nach seinem Prozesse zu Reichenstein zu vollführen versprochen heizuwohnen und so viel möglichen das Schmelzen aldar in Richtigkeit bringen zu helfen, als habe ich mich . . . aufgemacht und überall bei der Kupffer-Wasser-Giede-Hütte und in der Schmelzhütte und beim Rosten große Mängel befunden.“ (Diarium Reichensteinense.)

1) Vgl. Euphorion XXX (1929), S. 276.

Also auch der Vorwurf zu rosigter Schilderung kann Czepko nicht treffen. Weiterhin aber stellt Krebs den Verlauf von Czepkos Mühlen um die Hütte so dar, als ob er sich mit Methoden, die wirkliche Ergebnisse ausgeschlossen hätten, in Reichenstein in unverantwortlicher Weise betätigt habe. Er versieht einen Teil des ersten Gutachtens vom Jahre 1658 mit dem Vermerk, man sehe deutlich, wes Geistes Kind Czepko gewesen sei. Diese abschreckende Bemerkung kann sich nur darauf beziehen, daß Czepko als Autorität den Alchimisten Thurneysser zitiert, der in seinem „Bison“ 1572 von Reichenstein geschrieben hatte:

„Ich habe auch in der Gegend Gold und Glaserz gewaschen und wundere mich, daß man den Dingen nicht nachgründet.“<sup>1)</sup>

Nun liegt es ja nahe anzunehmen, daß Czepko, der in seinen geistlichen Schriften immer wieder die Werke der Paracelsisten, die Ergebnisse der Alchimie und die naturphilosophischen Spekulationen der Panosophen wiederholt, mit Gedanken außerhalb der damals geübten Kunst des Bergbaus in Reichenstein aufgetreten sei. Diese Annahme aber widerlegt das Diarium vollständig. Soweit Czepko sich überhaupt genauer über die Methoden des Schmelzens und Röstens äußert, ergibt sich, daß er genau mit den Mitteln den Bergbau betreibt, die klassisch von Agricola<sup>2)</sup> festgelegt das gesamte Hüttenwesen bestimmen. Er hat seine persönliche Vorliebe zurückgedrängt und sich als Verwaltungsbeamter eng an die Instruktionen der Herzöge gehalten. Daß ihm kein größerer Erfolg beschieden war, lag lediglich an der durch den dreißigjährigen Krieg verursachten Niederlage der Werke; was ihm versagt blieb, konnte ein Vierteljahrhundert später der große Reorganisator Reichensteins, Scharffenberg, einern.

Man wird das Urteil, das Krebs in seiner vorzüglichen Darstellung über Czepko gefällt hat, in manchem revidieren müssen: Kein waghalsiger Spekulant hat die Pfaffenherzöge in ein Abenteuer gelockt, sondern ein treuer Beamter hat mit Einsetzung aller Kräfte versucht, einen verrotteten Betrieb in Ordnung zu bringen und hat diesen Versuch mit seinem Leben bezahlt. Denn Czepko starb in September 1660 an den Folgen einer Vergiftung, die er sich in Reichenstein zugezogen hatte. Sein vorwiziger Sekretär schrieb ihm den Nekrolog:

„Das hat er nun davon gehabt; hätte er nur sein vorwitziges Schachtfahren und Beiwohnung der Schmelzungen bleiben lassen, möchte er vielleicht noch leben“<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Bison. Von kalten, warmen, mineralischen und metallenen Wassern. Vgl. Böhmlich, Auf Spuren der Wälen, in: Der Wanderer im Riesengebirge 1929, 117 f.

<sup>2)</sup> Georg Agricola. Zwölf Bücher vom Berg- und Hüttenwesen. Deutsch. 1928. Vorzüglich Buch VII u. VIII.

<sup>3)</sup> Euphorion l. c.

## Mitteilungen.

**Mitgliederbewegung vom 16. März bis 22. Mai 1930.** Gestorben sind: Oberingenieur Grünig, Frankfurt-Griesheim; Studienrat Zimbal, Brieg; Standesamtsvorsteher Meinert, Breslau; Prof. Dr. Linke, Breslau; Dr. med. Neugebauer, Gengenbielau; Amtsrat Merz, Kl. Waltersdorf; Kapitanleutnant a. D. Albrecht, Breslau.

Als neue Mitglieder traten ein: Dr. med. vet. Hoffmann, Strehlen; Studienrat Nabe, Wahlstatt; Professor Hammer, Breslau; Rittergutsbesitzer Kleinschmidt, Ritterwitz bei Otmachau; Lehrer Nierecki, Rattowitz; Graf Schaffgotsch, Koppitz OS.; Pfarrer Schneider, Heinrichau; Waldenburger Museums-Verein; Staatsarchivar Dr. Gollub, Breslau; Oberleutnant Freyer, Schweidnitz; Oberlehrer Assur, Gofel OS.; Oberschullehrer Stelker, Waldenburg, Schles.

Um die **Werbung** haben sich verdient gemacht: Schriftsteller Th. Joh. Mann, Schweidnitz; Studienrat Taubitz, Wahlstatt; Vermessungsrat Hellmich, Breslau-Dömitz; Studienrat Konieczny, Neustadt OS.

Als Band XXXI und XXXII der Darstellungen und Quellen zur Schles. Geschichte, die unseren Mitgliedern zum halben Ladenpreise abgegeben werden sollen, befinden sich z. Zt. im Druck das Buch von Joseph Gottschalk, Beiträge zur Rechts-, Siedlungs- und Wirtschafts-geschichte des Kreises Militsch, das in der Hauptache die mittelalterliche Geschichte dieses Grenzkreises und seiner Städte und Dörfer behandelt und im Juli dieses Jahres geliefert werden kann (Vorzugspreis 5.— RM.), sowie das Werk von Willy Klawitter, Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens, das von den Anfängen des Schlesienschen Zeitungs- und Zeitschriftenwesens bis zum Jahre 1870 führend und darüber hinaus die vor diesem Jahre bereits bestehenden Zeitungen bis zur Gegenwart verzeichnet und behandelt. (Erscheint voraussichtlich im Herbst; Vorzugspreis bis auf weiteres 5 RM.) Vorausbestellungen werden an die Geschäftsstelle des Vereins Breslau XVI, Tiergartenstraße 13, erbeten.

Durch eine **Stiftung** des Herrn Staatsarchivdirektors i. R. Geheimen Archivrats Dr. Konrad Witke an den Verein für Geschichte Schlesiens und die Historische Kommission für Schlesien sind die genannten Korporationen in die Lage versetzt,

### zwei Preisaufgaben

(offen für alle Studierenden der Breslauer Universität und für alle Graduierten deutscher Zunge) zu je 150 RM. zu stellen, deren Bearbeitungen bis zum 1. November 1931 bei der Geschäftsstelle des Vereins bzw. der Historischen Kommission Breslau XVI, Tiergartenstraße 13 (Staatsarchiv) einzureichen sind.

Beide Preise können, wenn nur ein Thema bearbeitet worden ist oder eins nur ungenügende Bearbeitung gefunden hat, zusammengelegt und auch sonst nach freiem Ermessen der Preisrichter verteilt oder auch zurückgestellt werden.

Die Möglichkeit des kostenfreien Druckes der mit vollem Preis gekrönten bzw. der beiden preisgekrönten Arbeiten in einer der Veröffentlichungen des Vereins für Geschichte Schlesiens wird gewährleistet.

Themen:

1. Die Quellen von Sommersberg, Script. rer. Silesiacarum Bd. I—III (1729—1735), sollen im Zusammenhang mit den schles. Quellen bei Günig und Ludewig festgestellt und kritisch untersucht werden.
2. Die Entwicklung der Stadtrobrigkeit in bezug auf Kirche, Schule und Wohlfahrtspflege in Schlesien bis zum Ausgang des Mittelalters.

80 —  
23/87/5322

23/87/5322